

ABENDS INS THEATER – MORGENS IN DEN GOTTESDIENST

Sonntag, 21. Februar 2016, Apostelkirche Münster

HOMO SACER / SACRE TANZABEND VON HANS HENNING PAAR

Musik von Einojuhani Rautavaara, Lepo Sumera und Igor Strawinsky

Predigt: Pfarrerin Dr. Friederike Rüter

Liebe Gemeinde,

Abends im Theater, im Tanzabend HOMO SACER / SACRE sahen wir, wie ein Kosmos entsteht – und wie ein Kosmos in den Tod taumelt. Heute Morgen im Gottesdienst hörten wir die Epistellesung aus dem Römerbrief. Dort schreibt Paulus, dass „Gott die Toten lebendig macht und das Nichtseiende ins Dasein ruft“ (Röm 4,17). Die Macht des Todes ist überwunden. Menschen können im Vertrauen auf diese Gewissheit leben.

Hören wir noch einmal auf die Worte der Epistel, die zugleich Predigttext für den heutigen Sonntag sind. Sie stehen im 5. Kapitel des Römerbriefs. Ich lese sie in der Übersetzung der Gütersloher Bibel:

Röm 5, 1 – 5

1 Sind wir nun gerecht gesprochen auf Grund von Vertrauen, so lasst uns mit Gott Frieden halten durch den, dem wir gehören: Jesus Christus,

2 durch den auch uns die Zuwendung Gottes im Vertrauen eröffnet wurde. In ihrem Licht können wir unser Leben gestalten. Wir können uns glücklich preisen, weil wir darauf hoffen, dass Gottes Glanz alles durchdringt.

3 Nicht nur aufgrund dieser Hoffnung können wir uns glücklich preisen, sondern auch in den Momenten, in denen wir in großer Not sind. Denn wir wissen, dass große Not die Kraft zum Widerstand stärkt.

4 Die Widerstandskraft stärkt die Erfahrung, dass wir standhalten können; die Erfahrung standzuhalten stärkt die Hoffnung.

5 Die Hoffnung führt nicht in die Leere, denn die Liebe Gottes ist in unsere Herzen gegossen durch die heilige Geistkraft, die uns geschenkt ist.

Liebe Gemeinde,

Abends im Theater hat das Ensemble mit Hans Henning Paar Licht und Glanz, Bewegung und Musik, die Schönheit der Schöpfung und ihrer Kreatur ins Bild gebracht. Szenen, begleitet von eindrücklicher Musik. Klänge, in Bewegung übersetzt. Von der Premiere des Tanzabends HOMO SACER / SACRE sind mir vier Bilder besonders in Erinnerung.

Das **erste Bild**: Ich sehe eine Körperskulptur. Eine Gestalt, geformt aus vielen Leibern. Dazu die Klänge von Einojuhani Rautavaara. Im warmen, erdfarbenen Licht erkenne ich die Gestalt einer großen Knospe. Eine Blüte öffnet sich. Die Skulptur dehnt sich, weitet sich, sie pulsiert, kontrahiert wiederum. Als nähme sie **einen** Atemzug. Als hätte sie **einen** Herzschlag.

Rautavaaras siebte Sinfonie, die hierzu erklingt, heißt „Angel of Light“, Engel des Lichts.

Einzelne Tänzerinnen und Tänzer lösen sich, erkunden den Raum. Klang und Bewegung sind eins. Die Bewegungen sind fein abgestimmt, voller Kraft und Körperbeherrschung. Und doch wirken sie leicht, spielerisch. Ein schönes Bild. Licht und Glanz, dazu schwebende Klänge. Homo sacer. Wörtlich übersetzt: Heiliger Mensch.

Stimmig dazu die Beleuchtung und das Bühnenbild: drei große Metallringe, schwebende Kreise, die sich ineinander fügen, parallel verharren, korrespondieren, immer wieder neue Konstellationen bildend, das Licht reflektierend. Sie erinnern an Planetenbahnen. Ein geordneter, lebendiger Kosmos voller Schönheit und Bezogenheit entsteht. Musik und Bewegung sind zum Herzschlag einer Kreatur geworden.

Diese Kreatürlichkeit gerät in Spannung. Das setzt Energie und Kreativität frei. Die Musik des Esten Lepo Sumera drängt mit starken perkussiven Elementen die Gruppe auseinander. Die Geschöpfe vereinzeln sich. Aus Spannung wird Chaos. Aus den gedehnten, zeitlupenartigen Bewegungen des Anfangs werden ruckartige, fast maschinenförmige Abläufe.

Aber nun mein **zweites Erinnerungsbild** des Premierenabends: Ako Nakanome und Keelan Whitmore tanzen ein Duo voller Hingabe, Bezogenheit und Freude aneinander. Zärtlichkeit, die nicht nur der Partnerin und dem Partner gilt. Boden und Luft werden einbezogen. Und als Zuschauerin bin auch ich in diese Bewegung hineingenommen. Zum Klang von Klavier und Geige wird hier der Wunsch nach einem Gegenüber, nach Dialog und Nähe getanzt. Fast finde ich es schade, als sich diese idyllische Szene auflöst:

Drängender Rhythmus, Schlaginstrumente, rasche Richtungswechsel. Die Gruppe der 12 Tänzerinnen und Tänzer driftet auseinander, trifft sich wieder, bildet Muster, Konstellationen, Ordnungen. Ich sehe Kreaturen – und einen kreativen Prozess. Und ich ahne: wie viel Übung braucht es, wie viel Bezogenheit der tanzenden Paare, des kreativen Ensembles, um so kraftverschwendend, glamourös und sexy zu tanzen. Sprünge, Dehnungen, Richtungswechsel, rasantes Tempo und plötzliche Stopps und Kehrwendungen. Zugleich wirkt alles fast verspielt, leicht, versunken, konzentriert im Hier und jetzt.

Dann die Pause... (Stille)

Wie die Schattenseite des ersten Teils wirkt nach der Pause die Fortsetzung. Sacre. Der zweite Teil des Abends beginnt mit meinem **dritten Erinnerungsbild**: Münsters Sinfonieorchester spielt Strawinskys „Sacre du printemps“. Die Inszenierung folgt aber nicht der Erzählung des Frühlingsopfers. Keine vereinzelte junge Frau, die von einer Gruppe ausgesondert, ausgestoßen wird. Kein Ritualmord, um die Gottheit des Frühlings zu besänftigen. Sondern sechs in schwarze Abendgarderobe gekleidete Paare. Eine Scheinwerferleiste deutet eine Halbarena an. Als einzige Ausstattung der Bühne blendet sie mit grellem Licht. Sie zeigt: diese Bühne ist eine Bühne. Hier stellen sich Menschen zur Schau. Hier geschieht etwas öffentlich, der Intimität entrissen. Bei allem Glamour der Abendgesellschaft ist vom ersten Moment an deutlich: dies ist die Kehrseite von Licht, Glanz und Bezogenheit:

Welche Veränderung! Die 12 Frauen und Männer tanzen als schwarz gekleidete Paare. Wieder die gesamte Kompagnie, das Ensemble. Aber was heißt hier schon „ensemble“, gemeinsam? Die Zwölf fallen auseinander in Paare, die wirt und wild umherrennen, sich anziehen und abstoßen, sich im Weg sind, stocken, ironisch lachen. Anstelle von Bezogenheit als Paar: Kampf. Ein Tanzabend, der aus dem Ruder laufen wird?! Oder mehr? Sie tauschen ihre Kleider, und bis in den Körperausdruck wird Gewalt, Konkurrenz, Vereinzeln sichtbar. Der Rollentausch misslingt, im Anzug werden die Tänzerinnen nicht zu „besseren Männern“. Kleidung erscheint als Statussymbol, mehr als Demonstration denn als schützende Hülle.

Die Dynamik der Gruppe explodiert. Oder implodiert sie? Einzelne versuchen, sich aus dem Kampf, aus dem Krampf zu lösen. Trotz aller kraftstrotzend und dynamisch getanzen Wut gelingt es niemandem. Alle werden wieder eingesogen in den Untergang aller. Der Steigerung der Musik folgend vermischen sich Aggression und Autoaggression. Stampfend, wedelnd, um sich schlagend, andere und sich selbst abklatschend. Als müssten Moskitos abgewehrt werden, die ein tödliches Virus übertragen. Alle sind vom Tod infiziert. Vom ersten Moment an.

Wir sehen einen gewaltigen Todeskampf aller. Es ist mehr als das „Frühlingsopfer“ eines einzelnen Menschen, wie es die Aufführungstradition des „Sacre du printemps“ kennt. An diesem Abend trifft die Aggression willkürlich wechselnde einzelne. Jeder gegen Jeden. Jede, jeden kann es treffen. Trifft es. Statt Bezogenheit: Willkür. Alle fallen der Gewalt zum Opfer. Alle sterben.

Es sind Bilder von Kampf und Todeskrampf, von Entblößung und Beschädigung, von Hilflosigkeit und Nacktheit. Entblößung, die schutzlos macht und zugleich zum Himmel schreit. Alle werden zum Opfer. Opfert sich die Menschheit? Oder wird sie geopfert? Jedenfalls: Aus dem heiligen Menschen wird ein unheilvolles, zuckendes, sterbendes Wesen ohne Gegenüber. Wo ist der homo sacer, die geheiligte, als geheiligt geschaffene Kreatur geblieben?

Ich staune über das Ensemble. Die 12 Frauen und Männer bewegen sich mit solch wütender Wucht in die Vereinzelnung des Todes hinein. Sich entblößend, werden sie vom metallischen Glitter getroffen, der lautlos auf sie hinabfällt. Wie saurer Regen, wie sichtbar gemachtes

Giftgas erscheint der Glitter. Er bleibt kleben auf der vom Schweiß feuchten Haut der Tanzenden.

Fast wird mir die Gewalt in der Musik und im getanzen Bild auf der Bühne zu viel. Ich ironisiere das Bedrängende als übertrieben inszenierten Tanz im Tanz. Doch es lässt mich nicht kalt. Bilder einer sich selbst zerstörenden Menschheit. Apokalyptische Bilder. Viel zu bekannt schieben sich darüber und darunter die realen Bilder von Flucht, Vertreibung, Hunger und Sterben die so bedrängend präsent sind. Bilder vom Krieg. Jeder gegen jeden.

Beim Tanzabend in Münster lässt die Choreographie dem Todeskampf einer einzelnen Gestalt im Vordergrund das letzte „Wort“: Entblößt und nackt taumelt sie auf das Publikum zu. In manchen Aufführungen ist es eine Tänzerin, in manchen ein Tänzer. Die weit ausgestreckten Armen, der starre Blick, der offene und doch stumme Mund eines Sterbenden stehen am Ende der Vorstellung, bevor der Vorhang fällt.

Das Publikum des Premierenabends applaudierte stehend. Wozu? Zunächst natürlich zur tänzerischen, choreographischen, musikalischen Gesamtleistung. Einer kraftvollen, expressiven Kompanie, die als Ensemble ein Lob der Kreatur und gleichzeitig eine radikale Infragestellung derselben auf die Bühne bringt. Der Vorhang ist gefallen, der Schlussakkord verklungen. Und dies ist mein **viertes Erinnerungsbild**: Die zwölf kommen auf die Bühne, erschöpft, erleichtert, mit leuchtendem Blick ins Publikum. In graue Bademäntel eingehüllt stehen sie vor uns. Sie beglückwünschen sich gegenseitig zur gelungenen Premiere. Sie verbeugen sich Hand in Hand, mit glänzenden Augen und strahlendem Lächeln.

Darüber hinaus lese ich diese Applauszene aber auch als ein Postskriptum. Der Tod, das sinnlose Opfer der Menschheit, die Apokalypse sollte nicht das letzte Wort haben. Bilder von Menschen, die sinnlos sterben, kennen wir viel zu viele. Krieg, Hunger, Flucht und Vertreibung durch Bürgerkrieg. Da ist das Bild dieser Partygesellschaft unerträglich. Anzusehen, wie sie in den Abgrund taumelt, wie sie sich wahllos und willkürlich Opfer sucht – und den Tod doch nicht besiegen kann.

Der emotionale Bogen des Abends war denkbar weit gespannt –nicht zuletzt für die Darsteller, die Tänzerinnen und Tänzer des Münsteraner Ensemble. Versetzen wir uns einen Moment in die die Perspektive der Darsteller. Es beginnt mit einer berückend schönen Schöpfung und dem Wunsch nach Nähe, Bewahrung, Harmonie. Im Kontrast dazu der Todeskampf sich willkürlich bekämpfender Individuen. Zärtlichkeit und Gewalttätigkeit sind beide Teil des Abends. Der Glanz der Schöpfung wird im zweiten Teil mit den Füßen getreten. Aller Glanz geht verloren. Aus dem schönen Beginn wird fast übergangslos Not, Bedrohung, kleines und großes Sterben.

Um diesen Wechsel zu gestalten und auszuhalten, braucht es inneren Halt, gegenseitiges Vertrauen. Um diese Dynamik zu tanzen, zu gestalten und sichtbar zu machen, braucht es ein Ensemble, in dem jede und jeder sich genügend seiner selbst und der anderen gewiss ist. Es ist mehr, als bei Sprüngen gehalten zu werden und im Duett rhythmisch zu harmonieren.

Auch die weiten emotionalen Sprünge müssen gehalten werden. Es ist ein weiter Weg vom schönen Glanz des Anfangs, von der guten Schöpfung zur Verlorenheit des Todes. In den Gesichtern der Tanzenden meinte ich es ablesen zu können: aller Glanz ging ihnen verloren, als sie der Verlorenheit der Todestiefe entgegentaumelten.

In der letzten Szene des Tanzabends, im Postskriptum des Applauses, habe ich mehr gesehen. Die Gesichter der Darstellerinnen und Darsteller waren jetzt voller Erleichterung und Freude. Ich habe noch einmal die Bezogenheit aufeinander gesehen. Sich gegenseitig halten und beflügeln, sich vertrauen und aufeinander verlassen können. Mit der Freude, dass ihnen gemeinsam – und dies konnte nur gemeinsam geschehen – der Premierenabend gelungen ist, habe ich den Glanz in ihren Augen wiederkehren sehen.

Der biblische Glaube beschreibt den Anfang der Welt als eine Geschichte des Lichts: der Morgenglanz der Ewigkeit, Licht von Gott geht über allem auf und ruft alles ins Leben. Planeten und Sonnensysteme, Menschen, Tieren und Pflanzen, Tag und Nacht. Gottes Glanz liegt über dem Kosmos. Das Leben entfaltet sich. Kreatürlich und kreativ. So habe ich auch den ersten Teil des Tanzabends empfunden.

Wo die Welt hässlich gemacht wird, wo Menschen ihrer Würde beraubt werden, wo die Schöpfung missachtet wird, da wird die innere Lebenskraft der Schöpfung beschädigt. Durch menschlichen Irrtum, durch Sünde und im Getrennt-Sein von sich selbst, von anderen Menschen und von Gott geht dieser ursprüngliche Glanz verloren. Für Christen kehrt der verlorene Glanz durch die Zuwendung Gottes in die Welt zurück. Jesus Christus sagt von sich selbst im Johannesevangelium: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht im Finstern wandeln, sondern das Licht des ewigen Lebens haben.“ (Joh 8,12)

Gottes Glanz mitten unter uns – so beschreibt es auch Olivier Messiaen in seinem Orgelwerk „La Nativité du Seigneur“, aus dem wir am Ende des Gottesdienstes ein eindrucksvolles Stück hören werden. Messiaen nennt diesen Ausschnitt „Dieu parmi nous“, Gott unter uns. Wir können diesen Glanz des menschengewordenen Gottessohnes hören.

Als Christen hoffen und vertrauen wir darauf, dass uns Gottes Gegenwart im Schönen und Schweren gewiss ist. Gottlos war nicht der Beginn. Und auch, wenn der Glanz verloren geht, wenn wir vom Schwersten nicht verschont bleiben, wenn wir irren und Fehler machen, ist das Leben nicht gottlos. Gottlos wird auch das Ende nicht sein. Paulus schreibt es an die Christen in Rom so (Röm 5, 1.2):

„Sind wir nun gerecht gesprochen auf Grund von Vertrauen, so lasst uns mit Gott Frieden halten durch den, dem wir gehören: Jesus Christus, durch den auch uns die Zuwendung Gottes im Vertrauen eröffnet wurde. In ihrem Licht können wir unser Leben gestalten. Wir können uns glücklich preisen, weil wir darauf hoffen, dass Gottes Glanz alles durchdringt.“ Amen.

Anhang: Evangelium, Epistellesung und Predigttext, Ablauf des Gottesdienstes

Evangelium: Joh 3, 14 – 21

Jesus sprach zu einem seiner Jünger mit Namen Nikodemus:

14 Und wie Mose in der Wüste die Schlange erhöht hat, so muss der Menschensohn erhöht werden,

15 damit alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben.

16 Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

17 Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde.

18 Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes.

19 Das ist aber das Gericht, dass das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht, denn ihre Werke waren böse.

20 Wer Böses tut, der hasst das Licht und kommt nicht zu dem Licht, damit seine Werke nicht aufgedeckt werden.

21 Wer aber die Wahrheit tut, der kommt zu dem Licht, damit offenbar wird, dass seine Werke in Gott getan sind.

Epistel und Predigttext: Röm 5, 1-5

1 Sind wir nun gerecht gesprochen auf Grund von Vertrauen, so lasst uns mit Gott Frieden halten durch den, dem wir gehören: Jesus Christus,

2 durch den auch uns die Zuwendung Gottes im Vertrauen eröffnet wurde. In ihrem Licht können wir unser Leben gestalten. Wir können uns glücklich preisen, weil wir darauf hoffen, dass Gottes Glanz alles durchdringt.

3 Nicht nur aufgrund dieser Hoffnung können wir uns glücklich preisen, sondern auch in den Momenten, in denen wir in großer Not sind. Denn wir wissen, dass große Not die Kraft zum Widerstand stärkt.

4 Die Widerstandskraft stärkt die Erfahrung, dass wir standhalten können; die Erfahrung standzuhalten stärkt die Hoffnung.

5 Die Hoffnung führt nicht in die Leere, denn die Liebe Gottes ist in unsere Herzen gegossen durch die heilige Geistkraft, die uns geschenkt ist.

**ABENDS INS THEATER –
MORGENS IN DEN GOTTESDIENST**

**HOMO SACER / SACRE
TANZABEND VON HANS HENNING PAAR**

Musik von Einojuhani Rautavaara, Lepo Sumera und
Igor Strawinsky

Pfarrerin Dr. Friederike Rüter

Leiterin des Fachbereichs Seelsorge im Institut für Aus-, Fort- und Weiterbildung der Ev.
Kirche von Westfalen

KMD Kantor Klaus Vetter, Orgel

Sonntag, 21. Februar 2016

Apostelkirche Münster